

Varouxakis, Georgios: *The West. The History of an Idea*. Princeton & Oxford: Princeton University Press, 2025.

Dieter Haselbach¹

Menschen, so lehrt auch die positivistische Soziologie Ferdinand Tönnies', gestalten die Welt nach ihren Vorstellungen und Interessen. Sie verwenden dabei Sprache. Sprache erwächst aus einer Vereinbarung. Die Vorstellung, dass „wir“ – der Verfasser dieser Zeilen und die Mehrzahl der Leser – im „Westen“ leben, wird fast von allen geteilt. Dabei ist der Westen keine Richtungsangabe; zu jedem Ort im Westen gibt es einen weiter im Westen. Stattdessen geht es um eine soziopolitische Vorstellung. Die Meinung, dass dieser Westen in einer Krise steckt, wird auch weithin geteilt.

Ein Blick in überregionale Zeitungen zeigt, wie wichtig der Westen als Orientierungsbegriff ist. Hier eine Auswahl aus drei Ausgaben. Die „Frankfurter Allgemeine“ stellt am 2. 12. 2025 in einem Artikel Mahmood Mamdani, den Vater des neugewählten New Yorker Bürgermeisters Zohran Mamdani vor. Die Einschätzung des New Yorker Professors wird zitiert, dass Idi Amin, ugandischer Herrscher, zwar „das Land mit Blut getränkt“ habe, aber „er habe es geeint und dem Westen die Stirn geboten.“ Wie sein Sohn vertrete auch Vater Mamdani die „postkolonialistische“ (hier: antisemitische) Ansicht, wonach Israel ein „Vorposten westlicher Kolonialherrschaft“ sei. – In der Kontroverse zur Verleihung eines Fernsehpreises an die ARD-Journalistin Sophie von der Tann ergreift die Zeitung die Partei der Kritiker dieser Verleihung und weiß zu berichten: „Wie schnell die Täter-Opfer Umkehr aber gelungen ist und wie tatkräftig sich westliche seriöse Medien daran beteiligt haben, muss selbst die Hamas überrascht haben“. Später wird erwähnt, wie „ Hamas-Fans im Westen posieren“. Das Fernsehprogramm des Tages verheißt einen Bericht über „Drohnenkrieg mit westlicher Technik“ und eine Episode aus der Serie „Wilder wilder Westen“. Nur beim letzten Eintrag ist wahrscheinlich eine Ortsbezeichnung gemeint. Geographisch ungewiss wird es wieder, wenn über die Bemühungen um eine Herstellung von Wehrhaftigkeit festgestellt wird: „Die strategische Sicherung der Versorgung mit Seltenen Erden und Industriemetallen zählt .. zu den wichtigsten Aufgaben westlicher (Verteidigungs-) Bündnisse in den kommenden Jahren.“

Das „Handelsblatt“ vom selben Tag kommentiert das Verhältnis Deutschlands zu den USA und meint: „Nun, 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und wo Deutschland längst ein fester Bestandteil des Westens ist, findet sich dort kaum noch jemand, den man als echten Wertepartner bezeichnen könnte – zumindest nicht unter den politisch Verantwortlichen der westlichen Führungsmacht.“ – Im Wirtschaftsteil wird ein Industrievertreter zitiert: „Deutschland sei .. ‚das teuerste Pflaster für die industrielle Wertschöpfung in der westlichen Welt‘. In Amerika kostet Strom nur rund ein Viertel so viel wie in Deutschland.“

1 Dieter Haselbach ist Soziologe und der federführende Herausgeber der Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe.

Am 7. 12. 2025 untersucht die Financial Times die militärische Resilienz der Ukraine im Krieg mit Russland: Dank „western support“ bleibe sie gegen das ökonomisch weitaus leistungsfähigere Russland verteidigungsfähig, aber auch wegen ihrer Innovationsfähigkeit. Im Artikel wird darauf hingewiesen, dass die Ukraine „strengthened its integration with the west“, „western co-operation has reinforced Ukraine’s modernisation and institutional reforms.“ – Wozu anzumerken ist, dass dieser „Westen“, oder zumindest sein europäischer Teil der öffentlichen Meinung nach derzeit nicht unbedingt als ein Zentrum von Innovation gilt. – In einem Besprechungsartikel zum östlichen Mittelmeer wird vermerkt, dass Israel nach 9/11 sich als das letzte Bollwerk des Westens gegen den islamistischen Terrorismus profilieren konnte. – In einem weiteren Artikel, der sich mit der Feindschaft der US-Rechten gegen Europa beschäftigt, wird darauf hingewiesen, dass das, was westliche Standards oder „Western Civilisation“ – the words are often capitalised in conservative settings“ ausmache, den Europaskeptikern in den USA nicht immer ganz klar sei. – Für Donald Trump zählt die Financial Times bekanntlich zu den Medien, die „fake news“ produzieren.

Ist nur in den USA derzeit nicht klar, was genau der „Westen“ sei? Oder zeigt sich hier ein breites Bedeutungsfeld mit sehr unterschiedlichen Schattierungen? Das monumentale Werk des Historikers Georgios Varouxakis, der sich seit langem mit politischer Ideengeschichte befasst, gibt umfassende Auskunft, ordnet die Bezugnahmen auf den Westen mit einem großen historischen Hallraum.

Ein Unterschied von Osten und Westen beschäftigt Menschen seit der Antike. Da war Griechenland versus Rom, das hat auch eine Dimension von früher und später. Dann gleichzeitig zwei große Formen von Christentum, Byzanz und Rom, Orthodoxie gegen die Kirche des römischen Papstes, Ostkirche gegen Westkirche. Dieser Unterschied trägt bis heute, macht aber nicht das aus, was heute als Osten und was als Westen gilt. Varouxakis arbeitet heraus, dass für die Neuzeit das Thema „Westen“ von einem Protozoziologen, dem Erfinder des „Positivismus“ gesetzt wurde. Auguste Comte hoffte in der Mitte des 19. Jahrhunderts darauf, dass von den am weitesten in der Aufklärung fortgeschrittenen Staaten ein „positives“ Stadium dauerhaft begründet werden könne, in dem Gesellschaften und Staaten friedlich die Moderne entwickeln könnten. Für diese Staaten verwandte er den Ausdruck „Westen“ oder im Französischen „l’occident“. Andere Weltgegenden, so Comtes Hoffnung, würden sich, wenn sie ein entsprechendes Entwicklungsstadium erreicht hätten, diesem Westen anschließen. So verstandener Westen sollte also Vorreiter einer universellen Ordnung der Moderne sein.

Warum „Westen“? Comte erschien der Ausdruck Europa gleichzeitig zu eng und zu weit. Zu weit, weil Russland Teil von Europa ist. Russland aber sah Comte noch nicht als Teil der aufgeklärten Welt. Zu eng, weil die europäischen Kolonien und ihre Nachfolgestaaten, namentlich die Vereinigten Staaten von Amerika, außerhalb Europas liegen. Der „Westen“ war die Bezeichnung, die das zu Enge und das zu Weite vermeiden sollte.

Was immer man von Comtes Hoffnung auf eine durch das „positive Stadium“ befriedete Welt vor dem Hintergrund der Geschichte Europas, des „Westens“ und der Welt seitdem halten mag, der „Westen“ als ein Problemfeld und ein Feld ideengeschichtlicher Auseinandersetzung ist von Comte markiert. Auch ist ein Grundthema für diesen Westen gesetzt: Comtes Westen steht für den Anspruch auf eine umfassende Geltung der Prinzipien der Aufklärung, den Anspruch einer universalistischen Philosophie.

Varouxakis führt in seinem Buch durch verschiedene Zeitschichten des politischen Denkens über den Westen. Die Probleme, die dabei verhandelt werden, unterliegen immer

wieder Metamorphosen. Zwei Themen in der Diskussion um den „Westen“ erscheinen dem Rezensenten besonders bedeutsam. Das eine ist, wer zum Westen gehört und wer nicht. Das zweite, ob unter der Metapher Westen das von Comte imaginierte Programm einer Universalisierung von Aufklärung verhandelt wird oder ob der Westen sich in Abgrenzung zu anderen Kulturen verstehen möchte.

Der Reichtum des von Varouxakis zugänglich gemachten Materials kann nur angedeutet werden. Immer, wenn über den Westen verhandelt wurde, spielen diese beiden Themen eine Rolle. Varouxakis verfolgt die Diskussion über eine Zuordnung zu oder Abgrenzung Britanniens vom Westen. Er zeichnet die Diskussion des Konzepts „Westen“ in den USA bis zum ersten Weltkrieg nach: Hier sind insbesondere die Ideenflüsse zwischen den USA und Deutschland bemerkenswert. Im Weltkrieg sah sich der Westen auch in einem Krieg der Ideen mit Deutschland; dort wurden Positionen gegen den Westen formuliert. Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ und das Gegeneinanderstellen von inniger „Kultur“ und westlich-oberflächlicher „Zivilisation“ sollten noch lange nachwirken. In der Zwischenkriegszeit wirkt mit Spenglers „Untergang des Abendlandes“ (in der englischsprachigen Welt rezipiert als „Decline of the West“) noch ein weiterer Text aus Deutschland in die internationale Diskussion hinein. Der zweite Weltkrieg endet mit einem Sieg des Westens, im sich anschließenden Kalten Krieg erscheint der Westen konsolidiert, er umfasst nun annähernd den Raum, den Auguste Comte imaginiert hatte und er stabilisiert sich mit einer eindeutigen Feinderklärung. Das Ende des Kalten Krieges bringt neue Herausforderungen, Varouxakis verfolgt Positionen wie die Fukuyamas vom „Ende der Geschichte“ über die Huntingtons vom „Clash of Civilisations“ bis in die Diskussion in Deutschland über die westliche „Wertegemeinschaft“.

Das Thema der geographischen Zugehörigkeit zum Westen ist leicht beschrieben, hat aber seine Aktualität nie verloren. Wie ist der Westen zu umgrenzen? Für Comte war Deutschland zweifelsfrei ein Teil des Westens, wenn es auch noch nicht die staatliche Form gefunden hatte wie die Staaten weiter westlich. Ob Deutschland zum Westen gehört, war lange Zeit ein Problem. Zum Beispiel, als in einigen katholischen Staaten in Europa der Begriff des „Westens“ eingeführt wird als ein Bündnis der Staaten in Europa, die vom Katholizismus geprägt sind; dann wäre auch Polen Teil des Westens und Deutschland ein unsicherer Kantonist. Oder manifest, als Deutschland Krieg mit den westlichen Mächten führte. Dann aber entstand die Schwierigkeit einer unbequemen Allianz des „Westens“ mit Russland, später mit der Sowjetunion. Seit nach dem zweiten Weltkrieg und mit dem kalten Krieg scheint diese Frage gelöst, bis 1989 wenigstens für ein westliches Teilgebiet Deutschlands.

Comtes kategorische Meinung war, dass Russland nicht zum Westen gehört. Aber er war von der Weltgeltung der westlichen Ideen überzeugt, sah die Ideen der Aufklärung als universal, konnte sich eine Ausdehnung westlicher Ideen und Regierungsformen vorstellen, ja sagte sie geradezu voraus: Wenn die Zeit reif sei. Dass der Westen ein Hort des Friedens sei, diese Illusion ging schon bald im 19. Jahrhundert verloren. Aber die Frage bleibt: Wie weit greift in Europa der Westen in den geographischen Osten? Wo schließt sich der Osten Europas dem Westen an? Seit der Zeitenwende 1989 beschäftigt sich Europa intensiv mit diesem Problem. Inzwischen ist die Frage bis zu einem Krieg zugespitzt, ein Krieg darum, ob die Ukraine zum Westen gehört, gehören darf. Noch aktueller wird die Frage der Zugehörigkeit, wo die USA sich aus der Ideenwelt des Westens zurückziehen und der Westen territorial schrumpft auf den schmalen westlichen Rand Asiens, der in den letzten Dezennien von der Europäischen Union geprägt wird. Dieser (territorial verstandene) Westen Europas will und

soll sich nun gegen die großen Mächte der Welt behaupten. Und er will und soll die Ideen der Aufklärung weiter hochhalten.

Das Thema der Zugehörigkeit zum Westen in einem nicht-geopolitischen Sinn, die Frage, ob der Westen für ein universalistisches Versprechen steht oder ob er eine eigenständige, geschlossene „Kultur“ (im englischen Sprachgebrauch eher: „civilisation“) sein möchte oder ist, ist das zweite große Thema in Varouxakis' Werk. Eine ganz besondere Stärke liegt darin, dass Gegen- und Nebendiskurse breit behandelt werden. Die Diskurse von Intellektuellen, die den Westen als Herausforderung empfinden oder empfinden mussten, sind umfassend dargestellt. Es sind dies die Nicht-Weißen in den USA und die Eliten der westlich kolonisierten Länder. Es ist faszinierend nachzuvollziehen, wie sich zwei Tendenzen herausbilden, die bis heute die Diskussion über soziopolitische Positionierungen, immer mehr aber auch der Sozialwissenschaft, in ihrem Kern prägen. Die eine ist, dass die Ansprüche des Westens weiter zu universalisieren seien, dass sie mit Recht auch von denen beansprucht werden können, dürfen und müssen, die sich als die Anderen im oder außerhalb des politischen Westens erfahren. Die zweite ist eine grundsätzliche Positionierung gegen den Westen, die sich als Postkolonialismus, Relativismus, als identitäres Denken ausprägt. Varouxakis verfolgt die Tendenzen auf solche Positionierungen hin, gibt ihnen Tiefenschärfe und trägt so dazu bei, die historische Dimension von Diskursen zu verstehen, die ohne solchen Kontext leicht nur als schroffe Ablehnung der Tradition aufgeklärten Denkens und als Befestigung von feindschaftlichen Diskursen aufgefasst werden.

Dazu kommt, dass identitäres Denken nicht nur als Gegenposition zum Westen, sondern immer mehr im Selbstverständnis des Westens eine Rolle gewinnt. Huntingtons Voraussage eines „Clash of Civilizations“ steht für eine identitäre Wendung des Denkens im Westen, er nimmt Strömungen im westlichen Denken auf, die nicht mehr auf Aufklärung und auf universelle Menschenrechte, sondern auf die Behauptung eines Unterschieds und auf existenzielle Feindschaft zielen.

Varouxakis zeichnet die Linien der Debatte um den Westen umfassend nach. Es mag sein, dass Spezialisten den einen oder anderen Namen vermissen, Varouxakis aber lässt nichts Wesentliches unbeleuchtet. Warum aber ist all dies bedeutend für die Sozialwissenschaft? Beschäftigt mit dem Bau theoretischer Begriffssysteme geht der Sozialwissenschaft nicht selten eine Fühlung dafür verloren, wie sehr ihre eigenen Denkmuster historisch geprägt sind und wie sehr sie implizite Geschichtsphilosophie enthalten. Bei aller grundsätzlichen Bedeutung: Soziologische Theorie beschäftigt sich ganz überwiegend mit Gesellschaft im (National-)Staat. Antikoloniale Theorien arbeiten sich hieran und an der Dominanz „westlicher“ Denkmuster ab. Ein umfassender Gültigkeitsanspruch vereint gleichwohl alle wissenschaftlichen Positionen, selbst wenn solcher Anspruch auf wissenschaftliche Wahrheit relativistisch formuliert wird, also in einem nicht auflösbaren performativen Widerspruch stehen bleibt. Ideengeschichtliche Rekonstruktionen, zumal so reiche wie die von Varouxakis vorgelegte, historisieren radikal, bis in die Begrifflichkeit hinein. Sie erlauben zu erinnern, dass unsere Welt so ist, und auch so war, wie wir sie uns ausdenken. Comte hatte den Mut oder die Hybris, seine geschichtsphilosophische Vision als „positive“ Wissenschaft zu präsentieren. Eine Fühlung mit der Geschichtsphilosophie hatte die Soziologie vor einhundert Jahren noch nicht ganz verloren. Eine Auseinandersetzung mit Ideengeschichte – hier ist Varouxakis' Werk ein inspirierender Text – aktualisiert die Historizität, die meist implizite Geschichtsphilosophie, der sich sozialwissenschaftliche Theorie nicht entziehen kann.

Varouxakis selbst setzt sich im letzten Kapitel seines Buches mit der Frage auseinander, wozu man eine tiefe Auseinandersetzung wie seine mit dem Konzept des „Westens“ braucht: „Why does any of this matter?“ (342). Seine Antwort enthält eine Empfehlung: „[T]he language related to ‚the West‘ will not be abandoned in the foreseeable future. What I would argue should be avoided, however, is reference to so-called ‚Western values‘ as being in any way owned by ‚Western‘ peoples.“ (343). Der aufklärerische, universale Anspruch wird hier gegen ein erschreckend immer weiter um sich greifendes identitäres Denken behauptet, aber ohne begriffliche Differenzierung zu unterlaufen.

Open Access©2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).